

de Estudios Teológicos (ISEDET), Buenos Aires. Derzeit zu Promotionsstudien an der Universität Birmingham, England. Veröffentlichungen mit Bezug zum Thema des vorliegenden Heftes: Pentecostal Theology in the Context of the Struggle for Life, in: D. Kirkpatrick (Hg.), Faith Born in the Struggle for Life (Grand Rapids 1988) 298-318; Die Pfingstbewegung und ihre Identität als

Kirche, in: Jahrbuch Mission 1992 (Hamburg 1992) 145-153; Pentecostalism and Liberation Theology, in: H. Hunter/P. Hocken (Hg.), All Together in One Place (Brighton 1992's papers) (Sheffield 1993) 51-64. Anschrift: Servicio Evangélico para el Desarrollo, Casilla 238, Correo 3 Santiago, Chile.

James D. G. Dunn

## «Wiedergeboren»: Taufe und Geist aus protestantischer Sicht

Es ist eingangs wichtig, die Entwicklung der Debatte über die Taufe und den Heiligen Geist zu betrachten. Am Beginn dieses Jahrhunderts hatte die klassische Pfingstbewegung die traditionelle Theologie und Kirche besonders durch zwei Lehren herausgefordert: 1. Durch die Lehre von der Geisttaufe als zweiter ermutigender Erfahrung nach der Bekehrung (und Taufe), eine Folgeerfahrung, nach der alle Christen streben sollten; 2. Durch die Auffassung, daß sich die Geisttaufe durch das Zeichen der Zungenrede erweise. Durch eine ganze Reihe von Entwicklungen (Neue Pfingstbewegung, charismatische Erneuerung, Hauskirchenbewegung «Vineyard churches» und die «Toronto-blessing»-Bewegung) hat sich die Problemlage, zumindest im englischsprachigen Raum, deutlich verändert. Themen wie «zweite Segnung» und «Zungenrede» sind in den Hintergrund gerückt und von Fragen wie denen nach Wundern und Zeichen und nach dem Charakter (und der Kontrolle) von charismatischer Führung und Autorität ersetzt worden.

Trotzdem bleiben die früheren Themen immer noch wichtig, nicht zuletzt deshalb, weil der Einfluß der pfingstlichen Erfahrungen und Lehren weit über den englischsprachigen Raum hinausreicht. Entsprechend sind diese früheren Probleme in vielen Teilen der Welt noch von großer Aktualität. Außerdem wirft die Erfahrung geistlicher Erneuerung Fragen auf, die unsere kirchlichen, liturgischen und theologischen Traditionen betreffen, da diese nicht in der Lage waren, zahlreichen Gottsuchern entsprechende Erfahrungen zu vermitteln. Was, so ist zu fragen, kann man aus der Ausbreitung der pfingstlichen Erfahrung und aus den kirchlichen Spannungen und theologischen Debatten, die sie heraufbeschworen haben, lernen? Einiges dazu aus neutestamentlicher und (in erster Linie) protestantischer Sicht möchte ich im folgenden nennen.

### *I. Die Relevanz der Erfahrung*

Niemand darf oder sollte bezweifeln, daß in einem geglückten christlichen Zeugnis theologische Reflexion sowie kirchliche und persönliche Praxis zusammengehören. Dabei verdient die lebendige Erfahrung der Gnade als Quelle des Glaubens und des gemeinschaftlichen Lebens besondere Aufmerksamkeit. Die Geschichte der Anfänge des Christentums, und nicht weniger die Apostelgeschichte und die neutestamentlichen Briefe geben ein reiches Zeugnis davon: «Die Gemeinschaft im Geiste» ist vor allem «die gemeinschaftliche Erfahrung des Geistes» (in der Hauptsache ist dies eine Frage der richtigen Übersetzung des Griechischen). Aber die christliche Geschichte



mahnt uns auch davor, so wir solcher Ermahnung bedürfen, wie gefährlich eine Betonung der Erfahrung sein kann und wie leicht eine solche persönliche Gotteserfahrung unbemerkt unter die Bevormundung einer kirchlichen Autorität und theologischer Besitzansprüche geraten kann. Hier kommt der Pfingstbewegung das Verdienst zu, die traditionellen Kirchen an die Bedeutung dieser Dimension des christlichen Glaubens und Lebens erinnert zu haben. Unleugbar liegt in diesem vielfältigen persönlichen Zeugnis – der ersten Pfingstbewegung, der chilenischen Pfingstler von heute, der Menschen, die durch die charismatische Erneuerung ein Erwachen im Geist erfahren haben und in der traditionellen Struktur ihrer Kirche bleiben, usw. – eine Dynamik. Ein Außerachtlassen dieser Dimension der persönlichen Erfahrung im Gesamt christlicher Nachfolge ist zu unserem Schaden und unserer Verarmung.

Noch bedeutsamer ist, wie Juan Sepúlveda in seiner Kritik an Dayton und in seiner Darstellung der Anfänge der Pfingstbewegung in Chile feststellt, daß sie die Bedeutung der «Gründungserfahrung» in der frühen Kirche widerspiegeln. Im Anfang war Erfahrung; die lebendige Wurzel des Christentums (wie generell aller Religionen) ist die Erfahrung von Gottes Geist. In einem wichtigen Sinn stellt die kirchliche Lehre die Rationalisierung dieser Gründungserfahrung dar, und die Kirche ist der gemeinschaftliche Ausdruck und die Ordnung einer solchen Erfahrung; ein Christentum, das dies vergißt, muß Ez 37 und die Schilderung von Pfingsten (Apg 2) neu lesen lernen. Außerdem müßte man hier ergänzen: Auch Einheit erwächst aus der gemeinsamen Erfahrung des Heiligen Geistes. Ein Ökumenismus, der dies vergißt oder nicht beachtet, ist zum Scheitern verurteilt.

II. *«Mit welchem Namen du sie auch nennst, es bleibt doch immer eine Rose ...»*

Der Wert der «pfungstlichen Erfahrung» für die gesamte Kirche wurde durch die Dispute, die sie sowohl bezüglich ihrer Form und ihrer theologischen Bedeutung hervorrief, gemindert.

Zuerst einmal hat die klassische Pfingstbewegung den Fehler gemacht, aus den vielen besonderen Erfahrungen eine allgemeine Regel abzuleiten: daß die Zungenrede das Zeichen der Geisterfahrung sei. Dieser Schluß wurde trotz der Tatsache, daß die breite Palette individueller Erfahrungen keineswegs so einheitlich war, und trotz der beschränkten Bestätigung, die man dafür im NT finden kann (es gibt drei Berichte in der Apostelgeschichte, während das übrige NT diese nicht bestätigt), gezogen. Die schwache biblische Bestätigung sowie die Unterschiedlichkeit der tatsächlichen Zeugnisse geistlicher Erneuerung waren deshalb auch wichtige Gründe für die sinkende Bedeutung dieser Erfahrung, auch wenn die Neue Pfingstbewegung des 20. Jahrhunderts die Lehre vom Zungenreden als «Zeichen der Initiation» nachhaltig vertrat und mit ihr all die Bewegungen, die in anderen Teilen der Erde von der klassischen Lehre der Pfingstler beeinflusst waren.

Noch wichtiger war die Gleichsetzung der pfingstlichen Erfahrung mit der «Geisttaufe». Denn damit wurde scheinbar gleichermaßen die Bedeutung der Bekehrung und der Taufe am Beginn der christlichen Existenz sowie die Gegenwart des Heiligen Geistes im Leben derjenigen Christen, die keine pfingstlichen Erfahrungen gemacht hatten, in Frage gestellt (und in vielen Formulierungen ist dies tatsächlich der Fall). Das darin implizierte Elitedenken und daraus resultierende Abgrenzungen gehören zu den wichtigsten Negativpunkten der ganzen Angelegenheit. Jedoch ist es im Laufe unseres Jahrhunderts auch hier zu einer Abschwächung der ursprünglichen Betonung dieses Punktes pfingstlicher Theologie gekommen.

Zum einen wird die Position der nötigen Aufeinanderfolge von Taufe und Geisttaufe in der theologischen Diskussion wegen mangelnder biblischer Fundierung auch von seiten der Pfingstbewegung nicht mehr massiv vertreten, wie dies zum Beispiel im kürzlich gegründeten «Journal of Pentecostal Theology» deutlich erkennbar wird. Erstens wird anerkannt, daß die paulinische Theologie der christlichen Initiation einer solchen Theologie entgegensteht, vor allem in folgendem klassischen Text: «Durch den einen Geist wurden wir in der



Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen.» (1Kor 12,13) Das Bild der Taufe, so wie sie von Beginn an geübt wurde, das Paulus hier gebraucht, um die Verbindung mit Christus und seinem Tod zu beschreiben, kann schwerlich anders verstanden werden als das eines initiatorischen Geschehens.

Zum anderen wird anerkannt, daß sogar die entscheidenden Passagen in der Apostelgeschichte (Apg 1,2,8,10-11,19) zwar deutlich den Aspekt der Ermutigung und der Prophezeiung betonen, diese aber nicht von der Bekehrung/Initiation absetzen oder als deren direkte Folge betrachten. Auch in den Kreisen eher traditioneller Pfingstler ist deshalb die Lehre von den Folgewirkungen der Taufe als unwesentlich aufgegeben worden. Und mit diesem Eingeständnis ist der Diskussion um die Frage, ob die «Geisttaufe» ein eigenständiges Handeln des Heiligen Geistes im Nachgang zu Bekehrung und Initiation sei, viel von ihrer Schärfe genommen.

Da die gesamte Bewegung – oder eine Reihe von Bewegungen – die enge Basis der klassischen Pfingstbewegung verbreitert hat, sind auch die Probleme, die aus der Theologie der Geisttaufe erwachsen, verringert worden. Der Begriff selbst wird weniger häufig gebraucht, da nun Fragen der charismatischen Gaben, der Ordnung des Gottesdienstes und der Leitungsautorität eine größere Bedeutung gewonnen haben. Man kann vielleicht – ein wenig verallgemeinernd – sagen, daß die Kraft der Erfahrung des Heiligen Geistes als wichtiger angesehen wird als die Bezeichnungen oder Theologien, die sich damit verknüpfen. Wiederum ist es das Zeugnis der neutestamentlichen Autoren, das hier gute Einsichten erschließt. Denn sie geben ein klares Zeugnis von der Bedeutung der Erfahrung des Heiligen Geistes (sowie der Erfahrung von Christus als dem Herrn und Gottes als dem Vater), ohne gleichzeitig die Auffassung zu unterstützen, es gäbe eine spezifische Folgerfahrung mit klar bestimmbar Eigenschaften, die jede und jeder Gläubige als normativ zu erwarten und anzustreben habe.

Die Bereinigung solcher störender Fragen hat den Vorteil, den dynamischen Charakter der initiatorischen Erfahrung des Heiligen Geistes in den Vordergrund zu stellen. Dieser

wird beispielsweise aus dem Zusammenhang deutlich, in dem Paulus von der Geisttaufe spricht (1Kor 12,13). Die Geisttaufe wird hier bestimmt als Befähigung der Glieder des Leibes zum charismatischen Dienst für den Leib. Der gleiche Gedanke wird zutreffend auch bei Juan Sepúlveda betont, wenn er die Erfahrung des Geistes als «neue Geburt», als eine Erfahrung der *Veränderung* und Beauftragung beschreibt, in der den Bedürftigen eine Stimme und den an den Rand Gedrängten eine eigene Sendung verliehen wird. Man muß feststellen, daß die Pfingstbewegung der Teil der Weltkirche ist, der das Ideal «des Dienstamtes des ganzen Volkes Gottes», das zwar andernorts uneingeschränkt bejaht und doch so zaghaft umgesetzt wird, mit größter Aufmerksamkeit und Konsequenz verwirklicht.

### *III. Einklang von Erfahrung mit Lehre und Ritus*

Auch nach dem bisher Gesagten stellt das Phänomen der Pfingsterfahrung weiterhin zumindest zwei wichtige theologische und kirchliche Herausforderungen, die verstärkt einer Antwort bedürfen.

Die eine liegt darin, der Erfahrung «einen Namen zu geben», wie es Juan Sepúlveda überzeugend genannt hat. Wir vergessen leicht, wieviele unserer theologischen Termini zuerst Metaphern waren (Heil, Rechtfertigung, Wiedergeburt und so weiter) – Metaphern, die die Wirklichkeit einer weitreichenden Erfahrung von Gnade auszudrücken suchten, da die etablierten Glaubenssätze und Praktiken des Judentums, der Mutter, dadurch in Frage gestellt wurden. Es scheint, als ob die ersten Christen sich ihr Vokabular zusammenklauen mußten, um den Reichtum und die Vielfalt ihrer Erfahrung der Gnade auszudrücken. Die traditionelle Theologie aber versuchte, diese Metaphern in eine Fachterminologie umzuformen. Dabei blieben die Metaphern auf der Strecke. Anstatt Fenster zu bauen, die einen Teilblick auf die Erfahrung der Gnade eröffneten, anstatt Ausdrucksformen zu entwickeln, in denen diese lebendige Erfahrung sich äußern konnte, verloren die Metaphern gerade ihre Fensterfunktion. Sie wurden gleichsam zu fensterlosen Räumen, in denen



Erfahrung eher schwächlich wird und stirbt, als zu wachsen und zu gedeihen, oder, um es mit einem Wort Jesu zu sagen: Sie wurden zu alten, vertrockneten Weinschläuchen, ungeeignet, die lebendigen und neuen Erfahrungen der Gnade aufzunehmen.

Die Herausforderung besteht also in der Frage, ob die Lebendigkeit gegenwärtiger Erfahrungen des Heiligen Geistes immer noch eine angemessene Ausdrucksform in den Metaphern einer anderen Zeit finden kann und soll. Mehr noch: ob man es diesen neuen, lebendigen Erfahrungen, pfingstlichen und anderen, überhaupt wünschen soll, daß sie mit diesen alten (und vertrockneten) Metaphern übereinstimmen und selbst zu Fachbegriffen einer neuen geordneten Lehre werden. Nach dem Zeugnis der Pfingstbewegung (und anderer) – das bestätigt auch der vorhergehende Beitrag – ist die Erfahrung der Erneuerung des Geistes sehr ähnlich den Erfahrungen der ersten Christen. Es handelt sich hier also darum, daß eine Erfahrung nach einer frischen und angemessenen Sprache sucht, um ihre existentielle Dynamik auszudrücken. Angesichts dessen nun bestimmte Metaphern auszusortieren und zu bemängeln oder andere, zutreffendere zu verlangen, gehört zu den unsensibelsten und enttäuschendsten Antworten, die man einem vom Heiligen Geist erfüllten Menschen nur geben kann. In solchen Fällen sollte – sowohl theologisch als auch pastoral – die Ummünzung alter Metaphern (sogar der der Geisttaufe!) nicht einfachhin abgewiesen werden und zum Prägen neuer Metaphern (die den Heutigen als Fenster dienen können) ermuntert werden. Treffend ist hier Juan Sepúlvedas Bemerkung, daß die «Gerechten» (ihrer Dogmen sicher und mit ihren Erfahrungen zufrieden) darauf hinzuweisen sind, daß das Wort der Gnade an die «Sünder» ergeht.

Die zweite Herausforderung betrifft den Zusammenhang von Erfahrung und Sakrament. Alle, die mit Menschen zu tun hatten, die in der einen oder anderen Weise pfingstliche Erfahrung machen, wissen, wie machtvoll und ergreifend dieser Prozeß ist. Besonders Jugendliche und junge Erwachsene, die das Erwachen des Geistes erlebt haben, suchen nach einer angemessenen sakramentalen Ausdrucksform

ihrer Erfahrung. Das ist unproblematisch bei denjenigen, die noch nicht getauft wurden. Die reiche Symbolik der Taufe, besonders in der paulinischen Deutung, befriedigt das tiefe Bedürfnis nach einem Ritus des Übergangs vom alten Leben in ein neues. Für diejenigen aber, die bereits als Kinder getauft wurden, ist die Situation völlig frustrierend. Sie empfinden ihre zurückliegende Taufe nicht als etwas, das wirklich zu ihnen gehört; eine theologische Argumentation, die den Abstand von Jahrzehnten und Generationen außer acht läßt, kann das tiefe spirituelle Bedürfnis nach einer rituellen Anerkennung ihrer Erfahrungen *als ihnen wirklich zu eigen* nicht befriedigen. Auch die Firmung oder die Erstkommunion oder andere neugeschaffene Alternativen besitzen eine zu geringe symbolische Ausdruckskraft und emotionale Tiefe, um das Eintauchen zu ersetzen.

Über ein solches Bedürfnis nach sakramentalem Ausdruck der erfahrenen Gnade, ein solches Annehmen und Verstehen der Kraft des Symbols, sollte man sich freuen. Denn dieses Bedürfnis ist die Wurzel sakramentaler Theologie und Praxis. Es zu ignorieren, wäre im Grunde eine Anzweiflung der Wirklichkeit der sakramentalen Gnade selbst (ist denn die Erfahrung der Gnade immer unbewußt, hängt sie nur von der richtigen Spendung ab, kann sie nie bewußt erfahren werden?). Natürlich haben die für die Wahrung der kirchlichen Tradition Verantwortlichen dem Begehren nach einer zweiten Taufe nicht nachgegeben. Im NT findet sich kein Beleg für eine wiederholte Taufe im Namen Christi (man vergleiche Apg 8,1-17 mit Apg 19,1-7). Und die symbolische Endgültigkeit der Taufe, die im Evangelium so nachdrücklich betont wird, erlaubt keine leichtfertige Mißachtung. Es stimmt zwar, daß einige Religionsgemeinschaften mit der Idee einer der Taufe (bis auf den Namen) ähnlichen Zeremonie gespielt haben, um solche machtvollen (ein für allemal gültigen?) Erfahrungen der Erneuerung zu feiern. Jedenfalls haben die meisten wieder von dieser Überlegung abgesehen – ohne das Problem damit gelöst zu haben. Es könnte hier zu einer Situation kommen, in der man zu wählen hat zwischen der Bewahrung einer fundierten Tauflehre und -praxis einerseits



und dem Verlust der jungen Menschen, deren Erfahrung von Gnade nicht zu dieser Sakramententradition paßt - eine Wahl, die bei vielen Menschen schon zuungunsten der älteren Traditionen ausgefallen ist.

Wenn das NT hier überhaupt eine Hilfestellung geben kann, so die einer Warnung an beide Seiten: Bewertet den Zeitpunkt und den Vollzug des Rituals nicht zu hoch. Die von allen Hauptquellen des NT (Johannes, Apostelgeschichte und Paulus) getragene Lehre läßt sich so zusammenfassen: die Gabe des Geistes ist nicht fester an die Taufe gebunden als sie an die Beschneidung gebunden war. Dies ist sicher eine Warnung an die zeitgenössischen Wächter der Tradition: Begeht bei der Taufe nicht den gleichen Fehler, den die frühen Judenchristen bei der Beschneidung gemacht haben; erkennt und akzeptiert die Erfahrung der Gnade, wo immer sie auftaucht, und setzt dort an (Apg 15,6-29; Gal 2,6-10). Genauso aber richtet sich die Warnung auch an diejenigen, die sich eines neuen oder erneuerten Lebens im Heiligen Geist erfreuen: Ist die Kirche nur dazu da, euren Erfahrungen zu dienen? Macht nicht den Fehler, Gottes Gabe an euch zu hoch zu bewerten (1Kor 4,6-8; 2Kor 12,1-10).

#### JAMES D.G. DUNN

geboren 1939 in Birmingham, Großbritannien; 1964 Diplom in Neuem Testament und Altem Testament am Trinity College, Glasgow; 1968 Dissertation über: «Die Taufe im Heiligen Geist. Eine Untersuchung der neutestamentlichen Lehre des Geistes in Verbindung mit der heutigen Pfingstbewegung», University of Cambridge;

Nur besonders mißgünstige oder pedantische Traditionalisten können sich die Freude am Wiedererwachen der spirituellen Erfahrung versagen, so wie sie vom dritten Zweig der Christenheit, gegenwärtig repräsentiert von der Pfingstbewegung in allen ihren Formen, bezeugt und verkündet wird. Selbstverständlich ist die Bejahung und Begrüßung verbunden mit einigen Fragen und Bewertungen - keiner, der die Geschichte dieses dritten Zweiges der Christenheit kennt, bezweifelt das. Aber die Bejahung und Begrüßung kann nur dann aus vollem Herzen kommen, wenn die Fragen, die von diesem dritten Zweig an die alten Kirchen herangetragen werden, angemessen aufgenommen und respektiert werden, analog zu der Anerkennung, die jede Konfession im ökumenischen Dialog für die eigenen Traditionen erwarten darf. Entscheidend unter all den Fragen aber ist die folgende, bislang ungelöste Frage: Bietet unsere gegenwärtige Theologie und Liturgie der Erfahrung des Heiligen Geistes, von dem die Pfingstbewegung des 20. Jahrhunderts so eindrucksvoll Zeugnis gibt, einen angemessenen Ausdruck?

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer

1976 Verleihung des B. D. für das Buch «Jesus und der Heilige Geist», University of Cambridge; 1991 Verleihung des B. D. für seinen Kommentar zum Römerbrief, University of Cambridge. Zur Zeit Professor an der University of Durham. Vorsitzender der British New Testament Society. Zahlreiche Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen. Anschrift: 4 Fieldhouse Terrace, Durham DH1 4NA, Großbritannien.